
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59085

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

remercie dans sa préface M. Klaus Pabst, et ensuite il le copie. Toujours le même procédé: M. Pabst est cité parmi les références, certes, mais il est transcrit sans guillemets (voir Lejeune, p. 23 à 25, à comparer avec Klaus PABST, *Eupen-Malmedy in der belgischen Regierungs- und Parteienpolitik 1914–1940*, Aix-la-Chapelle 1964, p. 227 et sv.). A remarquer cependant un petit hic. M. Lejeune cite les vues historiques de Arendt, Jean-Baptiste Nothomb et de Gerlache, en copiant M. Pabst, puis il poursuit: »Bei Kurth *und* Picard und noch vollständiger bei Pirenne haben sich diese drei Quellen des gesamtbelgischen Nationalbewußtseins dann miteinander *in der These der »âme belge«* vereinigt« (p. 23). Cette phrase est aussi empruntée littéralement à M. Pabst (p. 227), à l'exception des mots imprimés en italiques, qui sont un ajout de M. Lejeune. Mais l'ajout est malheureux: Pirenne n'a jamais adhéré à la thèse de l'»âme belge« d'Edmond Picard.

Tout ce que nous venons de voir décourage de rendre compte du livre, car on éprouve toujours la crainte d'être dupe, c'est-à-dire, en croyant apprécier les idées de M. Lejeune, de critiquer en fait celles d'un autre.

Bornons-nous donc à donner un bref résumé de l'architecture du travail. Après des considérations générales sur les notions auxquelles il fait appel (culture, nations, etc.), M. Lejeune consacre la première partie de son livre à la période 1925–1940. Période de grande disette dans les relations culturelles belgo-allemandes, mais où il y a certains problèmes spécifiques: le problème d'Eupen-Malmédy, le problème flamand. Viennent ensuite une cinquantaine de pages – assez superficielles – sur la période d'occupation de 1940 à 1944. Le reste du livre, qui traite des années qui ont suivi la Seconde Guerre mondiale, et qui va jusqu'en 1980, est nettement plus original: on y voit notamment à l'œuvre la politique culturelle allemande, on y analyse la portée de l'accord culturel belgo-allemand, celle des institutions culturelles qui lient les deux pays. On a le sentiment d'être là en présence – dans une large mesure au moins – d'un travail de première main.

Il n'y a pas d'index des noms de personnes.

Jean STENGERS, Bruxelles

Ludwig LINSMAYER, *Politische Kultur im Saargebiet 1920–1932*. Symbolische Politik, verhinderte Demokratisierung, nationalisiertes Kulturleben in einer abgetrennten Region, St. Ingbert (Werner J. Röhrig) 1992, 535 S. (Saarland-Bibliothek, 2).

Einem »historisch-anthropologischen Erkenntnisinteresse« verpflichtet und an den Prinzipien der historischen Quelleninterpretation orientiert, rückt der Vf. vergangenes Handeln in eine »Fremdheitsperspektive«, wenn er die saarländische politische Kultur der 20er Jahre beschreibt und »eng am Material« interpretiert. Er arbeitet das kulturell Verbindende antagonistisch einander gegenüberstehender Akteure in dieser Zeit heraus und lenkt den Blick auf jene kulturellen Selbstverständlichkeiten und Gemeinsamkeiten, die den Zeitgenossen selbst nicht bewußt waren. Wenn sich nicht alle Zusammenhänge aus den Quellen herauslesen lassen, vertraut er auf die Imagination und Intuition des Historikers. Durch diese »integrierte Betrachtungsweise« gelingt es ihm, scheinbar Auseinanderliegendes zusammenzubringen: Fest- und Denkmalskult, Versammlungs- und Parlamentsstil, Denunziationspraktiken und politischen Sprachgebrauch, Kultur, Bildung und Sport.

In der erst 1919 durch den Versailler Vertrag konstituierten, unter der Herrschaft des Völkerbundes stehenden Region lebten überwiegend katholische Arbeiter; die Führungsposition des Zentrums konnten weder SPD noch KPD ernsthaft in Frage stellen. In dieser Konstellation entdeckt der Vf. drei Grundsignaturen: den hohen Stellenwert symbolischer Momente für die Demonstration und Vermittlung politischer Identitäten, den Mangel an Diskursivität und die Politisierung des kulturellen Lebens. Diese trotz aller rivalisierenden Teilkulturen parteiübergreifenden Gemeinsamkeiten waren durch den relativ homogenen

Erlebnisraum der Akteure bedingt: die schulische und kirchliche Sozialisation, gemeinsame kollektive Schlüsselerlebnisse – die militärische Besetzung, der Hunderttagestreik der Bergarbeiter 1923, die Rheinische Jahrtausendfeier 1925 – sowie die gemeinsame Erfahrung von Stimmungswandlungen. Die fast einheitliche nationale Grundeinstellung der Bevölkerung, das Defizit an diskursiven politischen Verkehrsformen, der Sozialmilitarismus, die Hochschätzung von Solidartugenden wie Einigkeit und Treue sowie die Sogkraft des bürgerlich-nationalen Vereinswesens waren Kennzeichen dieser Regionalkultur. Dennoch lag ein eigenständiger politischer Regionalismus nicht im Interesse der saarländischen Gesellschaft, deren Identitätsfindung sich im »Windschatten« der Nationalisierung vollzog. Das Bedürfnis, mit der Entwicklung in Preußen und Deutschland Schritt zu halten, erklärt sich aus dem »Peripherie-Syndrom« dieser »abgetrennten Region« und aus dem überproportionalen Bevölkerungsanteil von Katholiken und Arbeitern.

Die Ergiebigkeit der vom Vf. gewählten Methode zeigt sich etwa, wenn er den Katholikentag 1923 mit der Saarbrücker Maifeier 1920 vergleicht und in beiden Veranstaltungen signifikante Parallelen entdeckt: den symbolischen Protest gegen die herrschende Ordnung, national motivierte Forderungen und Bekenntnisse, Machtdemonstrationen zweier im Kaiserreich unterdrückter sozialer Gruppierungen. Der hunderttägige Bergarbeiterstreik von 1923 wird nicht nur als Lohnkampf und als Solidaritätsaktion mit dem Ruhrkampf interpretiert, sondern als symbolische Machtprobe, die darüber entschied, ob die französische Bergbehörde künftig unangefochten an der Saar wirtschaftlich regieren könne oder mit der starken Gegenmacht der einheimischen Gewerkschaften zu rechnen habe. Das Modell des Krieges »Sieg oder Untergang« wurde auf den wirtschaftlichen Tarifkonflikt übertragen, der Streik dem Weltkriegsgeschehen nachempfunden. Den Rückzug der Frauen aus der Öffentlichkeit bei den Maifeiern deutet der Vf. nicht als Emanzipationsdefizit und als spezifisch proletarischen Männlichkeitskult, sondern als Folge einer aus Weltwirtschaftskrise und politischem Radikalismus gespeisten Tendenz zur Militarisierung des Festes.

Zu Recht lehnt der Vf. die Opposition von Arbeiterkultur vs. bürgerliche Kultur ab, da im Saargebiet diese Gegensätze gerade eingeebnet wurden: viele junge Arbeiter gingen in bürgerliche Vereine, obwohl sie einer Linkspartei ihre Stimme gaben. Die bürgerlichen Turn- und Sportvereine hätten ein modernisierendes, überkommene Trennungen und Abschottungen überwindendes Potential gehabt, das ihnen Attraktivität verlieh. Ihr Ziel der »Stärkung der Volksgesundheit« habe deswegen so leicht internalisiert werden können, weil der nationale Vorstellungskomplex von Kriegerdenkmalsweihen, Heimatfesten und Predigten hinlänglich vertraut war. Überhaupt habe es eine eigenständige Arbeiterkultur auch im Festleben nicht gegeben: Arbeiter und Bürger beteiligten sich am Katholikentag und am Heimattag, an der Jahrtausendfeier und an der Verfassungsfeier.

In der nationalen, noch weitgehend undemokratischen, »symbolischen« politischen Kultur des Saargebiets hatte fast jede kollektive Handlung einen tieferen symbolischen Sinn. So wurde die Beteiligung an einer Regional- und Lokalwahl nicht als politische Partizipation gewertet, sondern als symbolisches Bekenntnis deutscher Gesinnung gegen die landfremde Regierung. Mit dem »Rückgliederungsvotum« von 1935 wurde ein »Schwur« eingelöst, nicht eigentlich für den Nationalsozialismus abgestimmt. Dieses Abstimmungsergebnis, so der Vf., sei in der Regionalkultur selbst angelegt und seit langem vorgezeichnet gewesen. Die Gründe dafür sieht er im Fehlen einer sozialistischen Arbeiterbewegung, im unternehmerischen Sozialpatriarchalismus, im geringen Gewicht liberal-demokratischer Traditionen, in der kirchlich-hierarchischen Einbindung der Arbeiterschaft und in der Prägung des öffentlichen Lebens durch nationalen Festkult und preußisch-militärische Tugenden. Nicht das autoritäre Völkerbundsregime habe eine republikanisch-demokratische Entwicklung bereits im Ansatz blockiert, sondern tiefreichende mentale Ursachen, der alle Lebensbereiche durchdringende kulturelle Nationalismus und der politische Ritualismus.

Die materialreiche und klug analysierende Arbeit ist gut geschrieben, methodisch sauber

durchgeführt und lediglich etwas zu lang geraten; eine stärkere Kürzung dieser 1990 an der Universität des Saarlandes vorgelegten Dissertation wäre der stringenten Argumentation noch mehr zugute gekommen. Der Vf. hat überzeugend unter Beweis gestellt, daß eine politische Kulturgeschichte der historischen Forschung neue Perspektiven eröffnen kann.

Volker ACKERMANN, Düsseldorf

Louis DUPEUX (Hg.), *La révolution conservatrice allemande sous la République de Weimar*, Paris (Kimé) 1992, 437 S.

In dem von Louis Dupeux, dem als Kenner der Materie bestens ausgewiesenen französischen Zeitgeschichtshistoriker, herausgegebenen Sammelband finden sich die Beiträge zweier, 1981 bzw. 1984 in Straßburg veranstalteter Kolloquien. Sie erschienen zunächst in der *Revue d'Allemagne*, bevor Dupeux sie 1992 in Form des rund 440 Seiten starken Buches einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machte.

Auf den Spuren Armin Mohlers, der mit dem widersprüchlich anmutenden Begriff der »Konservativen Revolution« in der unmittelbaren Nachkriegszeit der Heterogenität der Konservativen Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte, bemühen sich die in diesem Band versammelten Autoren, das Spektrum unterschiedlicher Konservatismen zur Zeit der Weimarer Republik sichtbar zu machen.

Die Methode ist in den zwei Teilen des Buches identisch: Vermittels zumeist personenbezogener Einzelanalysen werden weltanschauliche Konvergenzen und Divergenzen von Vertretern der sogenannten Konservativen Revolution aus Geistes-, Kultur-, Wirtschafts- und Technikgeschichte zunächst zu Kulturpessimismus und Moderne (Teil I), sodann zum Nationalsozialismus (Teil II) untersucht. Aus dieser Themenstellung ergibt sich im ersten Teil eine Klassifizierung in »modernes/optimistes«, »anciens/pessimistes«, »inclassables« und »alternatifs«, im zweiten Teil eine Gruppierung in »ambiguïtés«, »ralliés« und »résistances ouvertes ou cryptées«.

Das Verdienst der Autoren liegt sicher darin, zur Zeit der Entstehung ihrer Beiträge, d. h. vor rund acht bis zehn Jahren, zur geistesgeschichtlichen bzw. ideologischen »Einordnung« bestimmter, meist bekannter Persönlichkeiten aus Kaiserreich und Weimarer Republik beigetragen und das Spektrum unterschiedlicher Konservatismen bewußt gemacht zu haben. Aber auch heute lesen sich die Aufsätze mit Gewinn, zumal Dupeux sich wiederholt bemüht, den theoretischen Bedarf, den die erwähnte Klassifizierung weckt, zu befriedigen.

In seinem einleitenden Essay über die Konservative Revolution und ihr Verhältnis zur Moderne, dessen Bedeutung dadurch verstärkt wird, daß sich die meisten Autoren des ersten Teils an Begriffsdefinitionen der Moderne mit durchaus unterschiedlichen Ansätzen und unterschiedlicher Intensität versuchen, stellt DUPEUX die Frage, ob nicht zwischen einem pessimistischen, retrograden und einem optimistischen, modernen Konservatismus im Deutschland der Weimarer Republik zu differenzieren sei. Als moderne Elemente bezeichnet er den bei Vertretern der Konservativen Revolution anzutreffenden neokonservativen Optimismus, ihre Perzeption der sozialen Wirklichkeit sowie der Herausforderungen, die diese an einen Staat stellt, ihre Staatsentwürfe sowie das Mittel, diese Ideen zu verwirklichen: den kämpferischen Umsturz. Auf der anderen Seite jedoch läßt sich feststellen, daß diese modernen Elemente auf Werte und Ideen gründen, die mitunter aus vorhumanistischer, zumindest aber aus voraufklärerischer Zeit stammen. Diese Ambiguität veranlaßt Dupeux – sehr zu Recht –, zwar von unwiderlegbarer Modernität zu sprechen, diese jedoch auf eine »modernité partielle« oder »contre-modernité« einzuengen, die ihn die Sammelbezeichnung »Moderne Reaktion« dem Mohlerschen Begriff von der »Konservativen Revolution« vorziehen läßt.

In den Einzelbeiträgen werden nun durchweg bekannte Personen behandelt: Moeller van den Bruck (D. GOELDEL), E. Jünger (J. HERVIER), H. Grimm (J. GANDOULY), P. de Lagarde